

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 42 [i.e. 45] (1963)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1085

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mose-Annoucen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Aus der Arbeit der Frauenorganisationen — Osterfreuden — Bleistiftabsätze gegen Mullahs

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten
Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post
Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-
landsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhält-
lich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-
einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58
Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.,
Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —
Insertionschluss Freitags der Vorwoche. *

Die Auferstehungsbotschaft der Maria von Magdala

Die Geschichte der Auferstehung Jesu Christi ist — nicht nur wegen der Tatsache, dass der Menschensohn als erster und einziger den Tod besiegte — sondern auch wegen der Schilderung des Geschehens am leeren Grabe voller Schönheit und Symbolik. Mir fällt immer wieder eine Frau besonders auf: Maria von Magdala. Johannes erzählt im 20. Kapitel, wie Maria von Magdala in der Morgenfrühe des ersten Wochentages weinend am leeren Grabe stand... Dann wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, ohne zu wissen, dass es Jesus war. Jesus sprach zu ihr: «Frau, warum weinst Du? Wen suchst Du?» In der Meinung, er sei der Gärtner, sagte sie zu ihm: «Herr, wenn Du ihn fortgetragen hast, so sage mir, wo Du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen!» Jesus sprach zu ihr: «Maria! Da wandte sie sich um und sagte zu ihm: «Rabboni». Das heisst: «Mein Herr». Jesus sprach zu ihr: «Halte mich nicht fest! Denn noch bin ich nicht zum Vater aufgefahren! Geh! aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: «Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott!»

selbstlos und uneigennützig. Wie ist diese Szene bedeutungsvoll! Was wir lieben, möchten wir geistig und körperlich festhalten, als unseren unverlierbaren Besitz an uns ketten. Christus sagt unmissverständlich: Halte mich nicht zurück, erstes Anrecht auf mich hat Gott. Dann sendet er Maria zu den Jüngern. Er nennt diese seine Brüder. Nicht nur, wie die Orientalen ihre Verwandten Brüder und Schwestern nannten. Nein, viel klarer und deut-

licher: «Geh... und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott!» Er nahm damit seine Jünger und uns alle liebend als seine Brüder und Schwestern an, nahm uns vor Gott hin, vor seinen und unseren liebenden Gott. Das Geschehen der Auferstehung hat tausend Geheimnisse. Sein Hauptgeheimnis ist diese überströmende, uneingeschränkte Liebe, mit der Christus uns alle als seine Brüder und Schwestern angenommen hat und dem Vater vorstellt. Sie ist das ewige, unbegreifliche, vom Menschen vollkommen unverdienter Wunder Gottes. Haben wir Menschen eine Antwort darauf? Sind wir unter uns Brüder und Schwestern? Und lieben wir Gott ohne Schranken, hingebend und selbstlos, wie Maria von Magdala Christus liebte? Das ist entscheidend, entscheidend auch für ein frohes, gesegnetes Osterfest.
A. St., Luzern



Die BGF tagten in Basel

M. N. «Auf ans Rheinknie am 30./31. März 1963. lautete die Parole für das 13. Jahrestreffen und die Delegiertenversammlung aller Clubs des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen. Die rund 170 Mitglieder, die sich in Basel, der Heimatstadt der gegenwärtigen Zentralpräsidentin Frau G. Wackerlin-Fiechter eingefunden hatten, wurden an diesem Wochenende reich beschenkt mit wertvollen Orientierungen und Anregungen und vor allem durch das Erlebnis einer freundschaftlich-kollegialen Gemeinschaft, die einmal mehr die Verbundenheit der Frauen aus den verschiedenen Landesgegenden und Berufskreisen durch ein gemeinsames Anliegen bestätigte. Die Geschäftsfrau, die Fürsorgerin, die Ärztin, Lehrerin, Theologin, Journalistin und noch manche Angehörige anderer Berufe, hier sassen sie beisammen, diskutierten, einander kennelernd und menschlich näherkommend.

internationale Völkergemeinschaft hinausführenden Bestrebungen des Verbandes herausgegriffen. So die zugunsten der UNRWA, des Hilfswerks der UNO für Palästinaflüchtlinge, durchgeführte Sammlung, deren Ergebnis einem begabten jungen Mädchen mit einer Spende von 500 Dollar die Ausbildung in der Schule von Ramallah, der ersten im Mittleren Orient, in der Mädchen eine Ausbildung in praktischen Berufen erhalten, zu ermöglichen. Unter der Leitung von Dr. Ida Somazzi wurde ein Komitee für internationale Organisationen ins Leben gerufen, das vor allem die Mitwirkung der Frauen in den Organisationen der UNO, in denen die Schweiz mitarbeitet, fördern soll. Ebenso wird es den Briefwechsel mit kontaktsuchenden BGF-Mitgliedern aus dem Ausland übernehmen. Nicht unerwähnt bleibe, dass an einer in Johannesburg (Südafrika) von den BGF im Februar veranstalteten Kunstausstellung die Schweiz durch die Malerin Verena Knobel (Club Zürich) vertreten war, die sehr lobende Kritiken erntete, während die Mosaistin Ossomser (Club Lausanne) Photographien ihrer Werke gesandt hatte.

Maria von Magdala war vielleicht die Sünderin, die Jesus vor der Steinigung durch die Juden bewahrte: «Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie.» Vielleicht war sie die Frau, die im Hause des Simon die Füsse Jesu mit ihren Tränen benetzte, mit dem Hauptknaur trocknete und mit Oel salbte. Aber bloss Dankbarkeit und Reue würden nicht als Gründe genügen, dass Maria von Magdala schon in der Morgenfrühe des Tages nach dem Sabbat wieder am Grabe stand, um Jesus nahe zu sein und an der Vorbereitung der endgültigen Bestattung mitzuwirken.

Die Herzlichkeit, mit der die Mitglieder des gastgebenden Basler Clubs ihre Gäste willkommen hiessen, das ebenso grosszügig wie überlegt und liebevoll zusammengestellte Tagungsprogramm, das in wohlproportionierter Abwechslung Orientierung, Anregung, Diskussion und gesellige Entspannung bot, schufen eine Atmosphäre, in der ein zwangloser Kontakt unter den vielen Frauen sich auf selbstverständliche und wohltuende Weise einstellte. Unter der Leitung der umsichtig und mit natürlichem Charme ihres Amtes waltenden Präsidentin Frau G. Wackerlin-Fiechter, die unter den Ehren-gästen im kleinen Festsaal der Mustermesse neben den Vertreterinnen verschiedener «zugewandter Orte» auch drei Mitglieder ausländischer Clubs (zwei Deutsche und eine Holländerin) sowie Delegierte der Schweizerischen Rederei AG, Basel, be- wiesenen konnte, wurden die Traktanden rasch erledigt.

Eine verdiente Ehrung
Einen Höhepunkt der diesjährigen Versammlung bildete für viele Teilnehmerinnen die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen an Dr. Ida Somazzi (Bern) «in Dankbarkeit für ihr intensives und stets positives Wirken in Frauenfragen und in allen Fragen der Menschlichkeit, ein ganzes Leben lang». Wer das uner müdliche Ringen dieser bedeutenden Schweizer Frau um Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde und ihren mit gleicher Intensität des Geistes wie des Herzens geführten Einsatz für eine umfassende, zu innerer Freiheit und gesundem Selbstbewusstsein führende Mädchen- und Frauenbildung kennt, erlebte mit aufrichtiger Genugtuung, dass hier einer ungewöhnlichen Leistung verdiente Anerkennung gezollt wurde. Und nicht ohne

Aus dem Jahresbericht seien hier ein paar Beispiele der über die Schweizer Grenzen in die grosse

Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Mittwoch, 15. Mai 1963, 14.15 Uhr, im
«Barockhäuschen», Winterthur
(Stadtgarten)

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Wahlen
5. Situationsbericht
6. Verschiedenes

Anstelle eines Vortrages laden wir nach der Teepause alle Anwesenden — Abonnentinnen und Gäste — zu einer freien Diskussion ein zum Problem «Schweizer Frauenblatt».

Der Vorstand der
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Erfrihenheit hörte man das Bekanntheit der Geheften in ihrer Dankrede, in der sie die Wiederbegegnung mit ihrer ersten Schulklassen anlässlich ihres achtzigsten Geburtstages schilderte: «Die Jugend von 15 Jahren stand hinter jeder dieser nun weisshaarigen Frauen. Aber die Augen waren sich gleichgeblieben und sagten mir: was wahrhaft geiebt worden ist an Hilfsbereitschaft und Liebe, das bleibt.»

Die Arbeit der «Workshops»

Bevor sich die von Dr. Alice Keller organisierten «Workshops» (Arbeitsgruppen) mit ihren Präsidentinnen am Sonntagmorgen ihren Aufgaben widmeten, legte Fr. Pfarrer M. Kappeler, anknüpfend an das 5. Kapitel des Propheten Jesaias, den Frauen in besinnlichen Worten nahe, aus der Gemeinschaftslosigkeit in das Mit- und Füreinander hineinzuwachsen. In den danach gruppensweise veranstalteten Diskussionen kamen unter reger Mitwirkung von Ines-

Voranzeigen

Es tagen am 27. April 1963: «Frau und Demokratie» — nähere Angaben im heutigen Veranstaltungskalender
am 18./19. Mai 1963: «Bund Schweizerischer Frauenvereine» in Interlaken. Einladung und detailliertes Programm folgen in der nächsten Ausgabe
am 25./26. Mai: «Schweiz. Verband für Frauenstimmenrecht» in Thun. Einladung und detailliertes Programm folgen in der übernächsten Ausgabe.

Frauen unserer Zeit

Maria Simmen

In ihrem Einfamilienhaus am Rande der Stadt Luzern, das sie, seit die Kinder erwachsen und ausgeflogen sind, mit ihrem Gatten allein bewohnt, haben wir Frau Maria Simmen besucht, deren Name am 24. Januar 1963 anlässlich der Erstauflührung ihres Diatheaterspiels «Kleines Spektrum Liebe» von Radio Basel in den Äther ausgestrahlt wurde. In einem unbeschweren Plauderstündchen bei einem selbstgebackenen Ananassacke hat uns die lebhaft Frau mit den guten, klugen Augen aus ihrem Leben und ihrer gegenwärtigen und frühere Arbeit erzählt. Maria Simmen hat schon immer gerne geschrieben, man hat ihr schon als Kind eine schriftstellerische Betätigung vorausgesagt, die dann allerdings lange auf sich warten liess. Mit Zeitungsfleuilletons und Tagebuchnotizen hat Frau Simmen begonnen, um dann zu merken, dass ihre besondere Stärke in der Reihe der dialoghaften Auseinandersetzung mit den Problemen liegt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in der Reihe der Stabbiicher ein paar Novellen veröffentlicht.

eben das Schicksal der Hörspiele», fuhr die Autorin weiter, «dass sie bloss ein- bis zweimal wiederholt werden können, was auch begreiflich ist, denn man kann den Hörern nicht immer das selbe vorsetzen. Und doch könnte in der Zeit, in der man ein Hörspiel verfasst, beinahe ein Buch geschrieben werden.»

Maria Simmen schreibt nicht um des materiellen Erfolges willen, sie tut es, weil es ihrem innern Bedürfnis entspricht, und das spürt man ihren Stücken auch an. Sie sind dem Leben abgelauscht und wollen wieder dem Leben dienen. So handelt denn Frau Simmen immer nach dem Grundsatz «Zersch chond 'Läbig dra». Mögen noch so viele Ideen auf Gestaltung drängen, sie werden zurückgestellt, wenn Menschen ihren Beistand brauchen. Auch früher, als ihre Kinder noch klein waren, da galt es einfach, Feder und Papier auf die Seite zu legen, wenn eines aufbegehrt: «Mami, schribst scho wieder?!» Nur an den Abenden entstanden zu dieser Zeit die Kinder-Tagebücher. Auch heute noch führt Maria Simmen, wenn sie auf Reisen geht, ein Tagebuch, nicht immer zum Vergnügen ihrer Begleiter, versteht sich, denn die kleinste Notiz nimmt doch Zeit in Anspruch. Dafür gehört unsere Schriftstellerin aber zu den glücklichen Menschen, denen es nie langweilig ist, nein, sie hat sogar immer zu wenig Zeit. Sie liebt als ehemalige Lehrerin den Umgang mit jungen Menschen, und folglich erachtet sie es sozusagen als eine «Christenpflicht», in dieser Zeit des akuten Lehrermangels hin und wieder einzuspringen, wenn eine Klasse sonst einfach unbetreut bleiben müsste. So ist sie denn Gattin und Hausfrau, Mutter und Grossmutter, Schriftstellerin und Leh-

rerin, grad alles in einem. Sie macht aktiv beim Jugendschutz mit, hat rege freundschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen und hilft ihrem Manne unter anderem auch jedes Jahr bei den organisatorischen Vorarbeiten für den Ferienkurs der Stiftung Lucerna. Wirklich ein ausgefülltes Frauen-



leben! Maria Simmen ist glücklich und zufrieden dabei, ja sie gestand uns sogar, dass sie glaube, ihr Leben sei bei aller Unbequemlichkeit überaus anregend und schön.

Aus solcher Übersicht schöpft sie auch die Kraft zur Bewältigung des grossen Tagwerks, in das ihr kleiner Enkel immer wieder viel Sonne und Licht bringt. Freude macht ihr natürlich auch ihre schriftstellerische Arbeit für das Radio. Und wenn wieder einmal ein Hörspielabend fertig ist, kommen Glückwünsche und Anerkennungsanrufe von allen Seiten, und das steigert die Lust zu neuem Schaffen. Frau Simmen hat bereits ein neues Hörspiel «Im Ofen», wie sie sagt, und in ihrem Kopf wären noch Ideen für ein Dutzend weitere, aber eben der Faktor Zeit, der spielt da hin und wieder überl mit. Wenn Maria Simmen ihre Haushaltung besorgt, wenn sie z. B. bügelt, dann kommen ihr oft die besten Gedanken, und flink notiert sie sie auf immer in Reichweite bereitliegenden Zetteln. So bildet das Schreiben einfach einen Teil ihres Lebens. Vielleicht gelingt es ihr deshalb auch so ausgezeichnet, ihre Figuren spontan reden und handeln zu lassen und die Lebensprobleme frisch zu schildern. Sie hat allerdings noch eine andere Quelle: die Lektüre und von jeder gepflegte persönliche Kontakte, die zu kritischen Auseinandersetzungen mit Grundfragen des Lebens Gelegenheit bieten.

Schwieriger ist es, erklärt Frau Simmen bedauernd, den konkreten Erfahrungskreis des Lebens nach dem Masse des Interesses, z. B. durch Reisen, zu erweitern; einer schweizerischen Normalhausfrau sind in diesem Belange enge Grenzen gesetzt.

Anna Fischer

Das SIH ist ein Frauenwerk

Von Frauen im Jahre 1946 am 3. Schweizerischen Frauenkongress gefordert, von Frauen im Jahre 1949 gegründet, seither von Frauen geleitet und für Frauen tätig, ist das

Schweizerische Institut für Hauswirtschaft ein Werk, auf das wir stolz sein dürfen. Lange vor im Ausland das Testen und Prüfen von Waren und Haushaltsmaschinen Mode wurde, haben die Schweizerinnen instinktiv erfasst, dass eine solche Prüfinstitution notwendig werden würde. Allerdings war dieses Werk schon von Anfang an auch auf die Mitarbeit von Männern angewiesen, die als Auftraggeber, als Gönner und Mitglieder wesentlichen Anteil am Bestand des Institutes haben. Daher war es auch gar nicht verwunderlich, wenn an der kürzlich stattgefundenen Hauptversammlung des Instituts, Vereinsversammlung genannt, nicht nur Frauen teilnahmen.

Den Betriebsausgaben pro 1962 in der Höhe von rund 324 000 Fr. stehen Betriebseinnahmen von rund 174 150 Fr. gegenüber.

wozu noch Beiträge der Mitgliederorganisationen, der Passivmitglieder, freiwillige Beiträge, Subventionen und jener der Gesellschaft zur Förderung des SIH im Gesamtbetrag von 80 000 Fr. kommen. Bleibt ein Defizit von fast 71 000 Fr., das zum Teil durch den Fonds gedeckt werden konnte, der aus dem Ertrag der SAFFA 1958 für das SIH gebildet wurde. Zusammen mit dem Defizit vom letzten Jahresabschluss bleibt noch ein Restdefizit von 31 790 Fr., welcher Betrag vom erwählten Fonds vorgestreckt werden muss.

Das ist natürlich auf die Dauer keine Existenzgrundlage, und darum muss versucht werden, die Kantone für Beiträge zu mobilisieren. Bisher zahlten der Kanton Bern und das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit einen Beitrag. Ab 1963 wird ein solcher des Kantons Zürich zukommen. Der Bund hat keine gesetzlichen Grundlagen zur Beitragsleistung, aber die zwei nächstehend veröffentlichten parlamentarischen Vorstösse werden hoffentlich in dieser Richtung einige Erfolge zeitigen.

Da viele Kantone im Zeichen der Hochkonjunktur mit Einnahmenüberschüssen ihrer Jahresrechnungen abschliessen, sollte es möglich sein, ein Institut zu subventionieren, das eine grosse volkswirtschaftliche Leistung vollbringt. Wenn es das SIH nicht gäbe, müsste es gegründet werden.

Der an der Vereinsversammlung vorgelegte Tätigkeitsbericht ist so interessant und aufschlussreich, dass wir versuchen möchten, ihn von der nächsten Nummer ab fortlaufend in kleinen Dosen unseren Leserinnen zugänglich zu machen. Wir glauben, dass dem SIH damit gedient sein wird, wenn in jeder Nummer das bekannte Signet mit einem Abschnitt aus der Tätigkeit des Instituts erscheint, und für die Leserinnen ist es sicher interessanter, von Mal zu Mal wieder einen Blick hinter die Kulissen des SIH zu tun, als wenn wir nur resümierend darauf eingehen könnten.

Hingegen möchten wir zum Schluss noch kurz auf ein Referat der Budgetberaterin des SIH zurückkommen, ein neuer Tätigkeitsbereich des Instituts.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Beratung über die zweckmässigste Verwendung vorhandener Geldmittel ist das Vertrauen der Ratsuchenden in die beratende Institution. Aber es muss auch die Einsicht geweckt werden können, dass die Sanierung eines Budgets Opfer erfordert.

Die Frauen, manchmal sind es auch Männer, wollen bei der Budgetberaterin ihre oft drückenden

KONSUMENTINNE-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Sorgen loswerden. Auf Grund eines Fragebogens müssen Einnahmen und Ausgaben miteinander verglichen, und das, was fehlt, um das finanzielle Gleichgewicht herzustellen, muss auf verschiedene Ausgaben-Positionen verteilt, eingespart werden. Manchmal ist es nicht einfacher für ein Familienbudget von 4000 Fr. im Monat für 4 Personen die richtigen Proportionen zu finden als für ein solches von 580 Fr. für gleich viele Personen. Ob man mit dem Geld auskommt oder nicht, hängt von verschiedenen Gegebenheiten ab. Falsche Erziehung, falsche Einstellung zur Ehe, die zu sehr nach materiellen Gesichtspunkten bewertet wird, und falsche Einstellung zum Geld sind viel zu oft Ausgangspunkt für Budgetschwierigkeiten. Das Verhältnis zwischen Mann und Frau lässt dann sehr zu wünschen übrig. Häufig wissen die Ehefrauen überhaupt nicht, was der Gatte verdient. Das sind keine gesunden Grundlagen für das Gelingen einer Familie und ein ausgeglichenes Haushaltsbudget. H. C. O.

2 parlamentarische Vorstösse zugunsten unabhängiger Warentests

Ein Postulat von Nationalrat Rudolf Suter (unabh.):

«Die Überfülle von Warenangeboten aus dem In- und Ausland und die damit oft verbundene vielsprechende Propaganda erschweren es dem Konsumenten immer mehr, sich ein sachliches Urteil über Qualität und Preiswürdigkeit zu bilden. Der Bundesrat wird gebeten, zu prüfen und zu berichten, ob er bereit wäre, zum Schutze der kaufenden Bevölkerung vor Übervorteilung zweckentsprechende Massnahmen zu ergreifen, vor allem durch Förderung unabhängiger Warentests, z. B. durch Ausbau des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft zu einer völlig unabhängigen Prüfstelle.»

Und eine Interpellation des Solothurner Konservativ-Christlichen Dr. L. Schürmann: «Im benachbarten Ausland gewinnen Untersuchungen über das Warenangebot, den objektiven Wert der Konsumgüter und die Preiswürdigkeit offensichtlich an Bedeutung. Eine solche sachliche Orientierung des Konsumenten ist in einer Zeit des Wirtschaftswachstums besonders bedeutungsvoll. In der Schweiz bestehen ebenfalls Institutionen solcher Art, die wertvolle Arbeit leisten. Es stellt sich indes die Frage, ob und allenfalls wie die Tätigkeit solcher Institutionen auf eine breitere Basis gestellt und das Ergebnis ihrer Untersuchungen einem grösseren Publikum bekanntgegeben werden kann. Wie beurteilt der Bundesrat diese Frage, und ist er der Ansicht, dass diese Institutionen vom Staate gefördert werden sollten?»

Preisvergleiche und ihre Folgen

Der Verbraucher hat sich nämlich daran gewöhnt, dass alles langsam teurer wird. Aufschläge werden zwar selten mehr, wie es früher Brauch war, vorher angekündigt, das ist altmodisch. Die «Anpassung» erfolgt, wo immer es möglich ist, geräuschlos. Der Konsument stellt beim nächsten Einkauf oder bei der Bezahlung einer Rechnung einfach fest, dass etwas wieder aufgeschlagen hat. Die

Resignation hat derart um sich gegriffen, dass ein bekannter Wirtschaftsdienst neulich meinte, der Mensch unserer Zeit müsse eben lernen «mit der Inflation zu leben», fast so, wie mit der Drohung der Bombe. Um so auffälliger erscheint es daher, wenn ein Lebensmittel des täglichen Bedarfs ruckartig eine erkleckliche Preissteigerung erfährt; dazu noch «stillschweigend», ohne grosse propagandistische Begleitmusik. Wir sprechen vom löslichen Kaffee. Verschiedene bekannte Marken werden seit einiger Zeit merklich billiger verkauft.

Nicht etwa als Folge einer Preisbaisse des Rohprodukts. Die Weltmarktpreise für Kaffee blieben in den letzten Monaten stabil oder zogen sogar leicht an; das gilt besonders für die für löslichen Kaffee vornehmlich verwendeten afrikanischen Sorten. Da auch kaum anzunehmen ist, dass die Fabrikationskosten infolge Lohnsenkungen eine Reduktion erfuhren, tippt der Konsument wohl kaum falsch, wenn er das überraschende Preisgeschehen in Zusammenhang bringt mit den Preisvergleichen, die das Publikum unlängst vor Augen gesetzt erhielt.

Preisvergleiche sind begreiflicherweise nicht überall beliebt — vor allem bei denen nicht, die dabei weniger gut abscheiden. Man weist darauf hin, dass die unterschiedliche Qualität einer Ware zu wenig berücksichtigt und daher Irreführungen bewirken könnten. Das ist wohl auch der Grund, warum der Zeitungsverleger-Verband sich zu dieser Angelegenheit sehr kritisch, um nicht zu sagen negativ, geäußert hat.*)

Nun kommt es aber, wie bei allen Dingen, auch bei den Preisvergleichen auf die Art und Weise an. Wir halten unser schweizerisches Publikum, zumal auch die Hausfrauen, durchaus als intelligent genug, um zu wissen, dass der Preis nur einer der Faktoren ist, die beim Kaufentschluss auf die Waage drücken. Wenn eine bestimmte Sorte Kaffee besser munden, wird ihr den Vorrang geben, auch wenn sie etwas mehr kostet. Dass Preisvergleiche auf dem Markt eine im Interesse der Konsumenten liegende regulierende Funktion ausüben können, dafür scheinen uns die so auffällenden Abschlüsse beim löslichen Kaffee zum mindesten ein Beispiel zu liefern.

Man spricht jetzt viel von der Wünschbarkeit der Warentests. Nachdem die Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen mittels eines «Offenen Briefes» an die Verbraucherorganisationen die Initiative ergriffen hat, scheint der Stein ins Rollen zu kommen: bereits erfolgte auch im Nationalrat ein entsprechender Vorstoss. Warentests können aber, so will uns dünken, nur gewinnen, wenn sie auch — mit aller gebotenen Differenziertheit erfolgende — Preisests einbeziehen. Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen.

* Der Text der betreffenden Weisung lautet: «Als unzulässige Werbung sind nicht nur Reklamen zu betrachten, in denen namentlich erwähnte Produkte mit seitlichen «Einmann-Kabarets». Der spätere Sonntagvormittag war der Besichtigung der Basler Hafenanlagen und der Ausstellung «Unser Weg zum Meer» unter Führung von Herrn Heinz Herold, Direktionssekretär der Schweizer Reederei AG, gewidmet. Mit einem von dieser letzteren grosszügig gespendeten fröhlichen Schifferlunch auf dem Passagierschiff «Ursula» fand ein in Eindrücken reichhaltige Tagung ihrer Abschluss. Ihre Organisatorinnen dürften des aufrichtigen Dankes der zahlreichen Gäste gewiss sein.

124 Teilnehmerinnen internationale und nationale Probleme sowie Fragen, die vor allem den persönlichen Lebenskreis der berufstätigen Frauen betreffen, zur Sprache. Die Arbeit des Hilfswerkes der UNO für Palästinaflüchtlinge (die infolge Erkrankung leider nicht, wie vorgesehen, von der ehemaligen internationalen Präsidentin Fr. Elisabeth Feller geleitet werden konnte), die Probleme, denen sich die Hilfe für die Studenten aus den Entwicklungsländern gegenübersteht, die Notwendigkeit einer aktiven Beziehung zur BGF zur UNO bezeugten ebenso grosser Anmerkenswertigkeit die Schwierigkeiten der «Frauen in gehobener Position» und die Fragen der «Solidarität unter berufstätigen Frauen». Nicht weniger aktuell waren die Diskussionen über die Art der Beteiligung der BGF an der «Expo» 1964 in Lausanne und die Möglichkeiten der Realisierung der am letztjährigen Kongress des Internationalen Verbandes der BGF erhobenen Forderungen auf rechtlichen und sozialen Gebieten angesichts der besonderen Bedingtheit in der Schweiz.

Orientierendes und Geselliges Anschliessend an die Delegiertenversammlung am Samstagmittag orientierte Nationalrat Dr. Nicolas Jaquet, Delegierter des Verwaltungsrates der Schweizerischen Reederei AG, Basel, die anwesenden Frauen über «die Rheinschiffahrt im Zeichen einer europäischen Verkehrspolitik». In überaus lebendig formulierter fester Rede gab er einen Überblick über die Entwicklung und Bedeutung der Binnenschiffahrt für die europäische Verkehrs- und Wirtschaftspolitik und wies insbesondere auf die im Zeitalter der EWG für die Schweiz mit der Rheinschiffahrt verbundenen Probleme hin.

Waren damit den Zuhörerinnen wirtschaftliche und verkehrspolitische Gegebenheiten der Stadt am Rhein veranschaulicht, so bot das Festbankett am Abend Gelegenheit, sich in einem Ueberblick über die Entwicklung und Bedeutung der Binnenschiffahrt für die europäische Verkehrs- und Wirtschaftspolitik und wies insbesondere auf die im Zeitalter der EWG für die Schweiz mit der Rheinschiffahrt verbundenen Probleme hin.

Reimann und Dr. med. Margreth Dickmann, anwesend waren. Die Erstenanrede konnte darauf hinweisen, wie interessant und instruktiv es für die Frauen ist, die Spielregeln einer politischen Gemeinschaft in der Praxis kennenzulernen, und es mag charakteristisch für die Art der Frauenarbeit in der Gemeinde sein, dass diese Basler Bürgerin schlicht und warmerzig als Frau und Aerztin etwas von den Sorgen und Schwierigkeiten der Basler Schifferfrauen, dieser «Frauen ohne Heim» erzählte, die oft ihre Kinder in gänzlich fremder Umgebung zur Welt bringen, in vielerlei Hinsicht um sie bangen und sich meist, wenn sie grösser geworden sind,

Kein bewegtes Frauenstimmrechtsjahr — aber eine neue Präsidentin

das wäre in Kürze das Wichtigste von der 48. Generalversammlung der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, am 26. März durchgeführt. Zwar, so führte die zurücktretende Präsidentin, Anneliese Villard, im Jahresbericht aus, sind in den Frauenstimmrechtskantonen einige neue Frauen Gemeinderätinnen geworden. Aber nur als 1963 rückten in diesen Kantonen keine Wahlen statt. Einige Frauenforderungen wurden erfüllt: so erhalten nun in Lausanne und in Basel Lehrer und Lehrerinnen denselben Lohn. In Basel und Zürich sind für die verheiratete erwerbstätige Frau Steuererleichterungen geschaffen worden. Fakultatives Gemeindefrauenstimmrecht im Kanton Graubünden seit dem 7. Oktober, kleinere Fortschritte in einigen Kantonen für das kirchliche Frauenstimmrecht. Aber auch Enttäuschungen gab's: kein kantonales Frauenstimmrecht in die Verfassung eines zukünftigen Kantons Basel, Ablehnung einer Vorlage für vermehrte Mitarbeit der Frauen im Kanton St. Gallen, usw. Grosse Hoffnungen setzen die Baslerinnen auf den Eintritt der Schweiz in den Europarat: denn eines der Ziele des Europarates ist: Fortentwicklung der Menschenrechte. Das Frauenstimmrecht aber gehört zu den Menschenrechten. Will die Schweiz ernsthaft an den Zielen des Europarates mitwirken, so wird sie sich entschliessen müssen, das Frauenstimm- und -wahlrecht allgemein einzuführen.

von ihnen trennen müssen. — Die humoristische Note in den geselligen Teil des Abends brachte Alice Basso mit seinem «Einmann-Kabarett». Der spätere Sonntagvormittag war der Besichtigung der Basler Hafenanlagen und der Ausstellung «Unser Weg zum Meer» unter Führung von Herrn Heinz Herold, Direktionssekretär der Schweizer Reederei AG, gewidmet. Mit einem von dieser letzteren grosszügig gespendeten fröhlichen Schifferlunch auf dem Passagierschiff «Ursula» fand ein in Eindrücken reichhaltige Tagung ihrer Abschluss. Ihre Organisatorinnen dürften des aufrichtigen Dankes der zahlreichen Gäste gewiss sein.

Die Kasse, von Alice Spycher seit Jahren musterhaft geführt, schliesst mit einem «hauchdünnen» Ueberschuss ab. Sollte die Initiative der Vereinigung wirklich 1963 zur Abstimmung kommen (wie das Regiererrat Dr. ab Egg in einer Besprechung mit Vertreterinnen des Vereins erhoffen liess), so würde das die Kasse allerdings sehr strapazieren. An die Stellen der zurücktretenden Vorstandsmitglieder Dr. Doris Allweg und Anneliese Villard traten Dr. Hildegard Bürgin-Kreis und Lillian Gallusser-Merz. Als neue Präsidentin an Stelle von Anneliese Villard wurde Dr. Doris Karmin gewählt. Dr. Ruth Keiser dankte der zurücktretenden Präsidentin für ihre Arbeit während der 6 Jahre ihres Präsidiums. Und so hat sich an ihr der zwelte Teil des Goethezats, das Dr. Ruth Keiser führte: «Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier, er quält sich ab, niemand denkt sich dafür» nicht bewahrt: man hat ihr gedankt.

Dr. Doris Karmin, die neue Präsidentin, ist aus Genf gebürtig, aber seit vielen Jahren in Basel berufstätig. In der, dem geschäftlichen Teil folgenden Plauderei von Dr. Ruth Keiser über «Thomas Platter und die Frauen», hörte man viele köstliche, anschauliche Schilderungen aus dem Tagebuch Thomas Platters (des jüngern) über die Frauen der verschiedenen Länd, die er besucht hat. Interessant für uns heutzutage sind zum Beispiel die 1600 die Engländerinnen verglichen mit den Frauen in Spanien oder Frankreich (oder der Schweiz) viel mehr Freiheit besaßen. dr.

Hast Du eine 6 im Zeugnis?

— Wenn Du in die 1.—6. Primarklasse gehst — Wenn Deine 6 in der Leistung bei Rechnen oder Sprache steht und Du ausserdem im Betragen ein «gut» hast — Wenn die 6 im diesjährigen Frühjahrszeugnis steht, dann erhältst Du von uns einen 5-Franken-Gutschein.

Das ist offenbar goldlautere Werbung einer bekannten Spielzeugfirma. Was sagen die Mütter dazu? Zeugnissensrat, erschienen am Tag des offiziellen Schulschlusses.

Wie man Pastmilch aufbewahrt

s. Die Haltbarkeit der pasteurisierten Milch hängt eng mit dem Keimgehalt der Milch vor ihrer Pasteurisierung zusammen. Aus diesem Grund legen die Molkerieen grossen Wert darauf, dass nur qualitativ hochwertige und möglichst keimarme Milch zur Verarbeitung gelangt. Aber auch die Art der Behandlung der pasteurisierten Milch auf ihrem Weg von der Molkelei über den Milchhandel bis in den Haushalt ist von entscheidendem Einfluss auf die Keimzahl der Milch auch in der pasteurisierten Milch enthaltenden Restflora. Während dieser Zeit tritt im allgemeinen eine Änderung der qualitativen Zusammensetzung dieser Flora ein. Wärmeliebende Keimarten entwickeln sich beispielsweise bei Kühhaltung nicht, während sich Keimarten, die bei niedrigen Temperaturen leben können, auch während dieser Zeit noch vermehren. Eine für praktische Belange nennenswerte Keimvermehrung jedoch beginnt erst über + 5 Grad. Bei + 10 Grad wird die Keimzahl bereits sehr schnell vorangetrieben. Pasteurisierte Milch sollte daher auf dem Weg aus der Molkelei bis in die Küche stets ausreichend gekühlt und vor Licht geschützt sein. Forderungen, die im Interesse der Qualitätserhaltung erhoben werden müssen, sind: frische Charakter der Milch ist am ausgeprägtesten, wenn die Milch eine Temperatur zwischen + 8 und + 10 Grad aufweist. Pasteurisierte Milch darf bis zum Zeitpunkt des Verkaufs zwei bis drei Tage alt sein. Auf breiter Basis vorgenommene Versuche haben gezeigt, dass die Molkeleien heute durchaus in der Lage sind, Pastmilch zu liefern, die bei einwandfreier Behandlung eine Haltbarkeit von mehreren Tagen aufweist.

Der kleine Milchladen «um die Ecke»

In Schweden sind die Auswirkungen der Shopping Centres auf die Konsumgewohnheiten der Hausfrauen untersucht worden. Dabei stellte sich überraschenderweise heraus, dass die prozentuale Aufhebung der kleinen Läden bisher nicht stattgefunden hat. Im Gegenteil, die beschiedenen Milch-, Brot- und Delikatessläden blühen inmitten von Warenhäusern und Supermärkten. Die Hausfrauen möchten den kleinen Laden «um die Ecke» nicht missen und freuen sich, die alltäglichen Dinge möglichst rasch und bequem einzukaufen. Das dadurch ein oft ins Feld geführter Trend im Lebensmittelhandel durchbrochen wird, scheint die Schwedinnen wenig zu kümmern. (18)

Bleibe schön!

Kürzlich hielt der Schweiz. Fachverband für Schönheitspflege in Zürich seine Jahresversammlung ab, wobei das 20jährige Bestehen gefeiert werden konnte. Die Verbandsgeschäfte wickelten sich unter der initiativen Leitung von Frau I. Läderach-Utler, Bern, ab, und die befruchtete Traktandenliste, wie auch die rege benutzte Diskussion sowie die überaus interessanten Referate bewiesen, dass sich die Kosmetik in den letzten Jahrzehnten wesentlich verändert hat. Das Pflegen steht im Vordergrund, das Erlangen und Bewahren einer gesunden Haut wird in den Mittelpunkt gerückt. Wie wichtig eine Zusammenarbeit von Hautarzt und Kosmetik ist, zeigten die beiden Lichtbildervorträge von Dr. Juon, Genf, und Dr. Jung, Zürich. Grossen Interesse begegneten auch die Ausführungen von Frau Steiber, Stuttgart, die anhand von Modellen und Lichtbildern über das wichtige Gebiet der Gesichtsprothesen orientierte. Wie sehr es der modernen Schönheitspflege darum geht, das Junge Mädchen, Teenager, vor Missgriffen zu bewahren und dessen jugendlichen Charme zu erhalten, betonte in einem ausgezeichneten Kurreferat Frau Läderach. Anderserts ist es nötig, den Jungen, die oft unter krankhaften Hautveränderungen (Akne z.B.) zu leiden haben, mit Rat und Tat beizustehen. Auch dieses wichtige Gebiet gehört zur neuzeitlichen Kosmetik. er

Gemeindehelferinnen- und Gemeindehelferinnen 1963

E. P. D. Am 23. April 1963 beginnt, veranstaltet vom Kirchenrat des Kantons Zürich, unter Mitwirkung der Landeskirchen von Aargau, Basel und Bern, im Kirchgemeindehaus Oberstrass-Zürich der 10. Ausbildungskurs für kirchliche Gemeindehelferinnen und Gemeindehelfer. Der Kurs will die Kirchgemeinden volltätige Arbeitskräfte für die Fürsorge und für die Gruppenarbeit mit Jungen, mit Männern, Frauen und Alten, zur Verfügung stellen. Das Kursprogramm sieht eine grosse Zahl von Vorlesungen und praktischen Übungen in die biblischen Disziplinen, in Kirchengeschiede, Glaubenslehre und Seelsorge vor. Am Kurs nehmen 22 Schüler, 18 Frauen und vier Männer, aus den Kantonen Aargau, Basel, Bern und Zürich, teil. Er steht unter der Leitung von Kirchenrat Pfarrer G. Schmid und Fr. Agnes Wiesendanger, Gemeindehelferin in Zürich.

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

«Vom Schatten im Lande — und wie man ihn vertreibt»

Der Schatten

«Als die alten Schweizer das Land eroberten, hatten sie so schnell Erfolg, dass sie es anhäufen mussten, um damit fertig zu werden», berichtet Peter lachend einen alten Witz, der sich einem unserer Standort direkt aufdrängt. Wir stehen hoch oben auf einem Hügel des Emmentals und staunen über die Vielfalt der Erdgliederung, die sich dem Auge darbietet. Bodenwelle reiht sich an Bodenwelle, bald weidbestanden, bald waldegrün, im Süden wachsen die Wellen bis zu den Alpen hinauf, fern im Norden blauen die Höhen des Juras, gerade noch erkennbar.

Nun nimmt der Wald unsere kleine Gesellschaft auf. Wir sind froh darüber, denn flimmernde Augusthitze liegt über dem Land. Eine Welle ist der Weg im Waldschatten eben und bequem. Es sei die einzige Zufahrtsmöglichkeit zu einem Hof weiter hinten im Bachtal, behauptet uns Peter, der hier seit vielen Jahren sein Amt als Lehrer versieht. Eine gute Stunde hätten die Kinder von der Wald Fluh bis zum Schulhaus zu gehen. «Das ist gesund», sagt er aus der Stadt und atmet tief die würzige Waldluft ein. Jetzt biegt der Weg in scharfem Bogen bergwärts über einen Bach, der mit Stämmen belegt ist, die am äussersten Rande bedenklich abgesehen sind. Wie mag das hier aussehen, wenn tagelang der Regen rauscht und der Bach nicht mehr so freundlich rieselt? Plötzlich stehen wir vor einem Hohlweg, der steil zur Talsohle hin abfällt und mehr einem Bachbett als einem Weg gleicht. Nun steigen unsere Freunde aus der Stadt doch etwas Zweifel auf über die Herrlichkeit eines Zufahrts- und Schulweges dieser Art. Nach einer Stunde auf und ab am Hang des Bachtals treten wir auf eine Lichtung heraus, auf der ein Dach seine schützenden Firste über ein Haus hält. Hundeglocke empfängt uns. Die Tür zur schwarzen Rauchküche steht offen. Kleinkinder spielen neben dem Haus in einem Durcheinander von Geräten und Gerümpel. Aus dem Haus ertönt eine gröhrende Stimme. Wir schauen Peter fragend an. Er schüttelt den Kopf. Vor dem Scheunentor finden wir halb sitzend, halb liegend den Knecht, die Sonntagsruhe geniessend. Brummend erwidert er den Gruss. Seine Gestalt ist verknüllt und sein Gesicht finster. Man ist froh, aus dem Bereich des Hauses wegzukommen.

«Warum wohl? Peter sagt ein einziges Wort: Schnaps.»

Wie eine dunkle Wolke legt es sich auf die helle Pracht des Sommertages. Peters Lachen ist verschwunden. Man merkt es, das Thema brennt und beschäftigt ihn. Aber es passt nicht in diesen hellen Sonntag, darum wird es auf die Seite geschoben. Doch unsere Gedanken sind aufgestört. Wir lassen ihn keine Ruhe.

Unterdessen sind wir durch ein helles Waldstück und über eine vernachlässigte Weide auf bearbeitetes Land gekommen. Ahoorne Säumen den Weg, der zu einem Heimweiss führt, das schon von weitem das Auge entzückt: Ein kleiner Speicher steht blumenbehangen an einem kleinen Hausgarten. Welche Fülle von Pflanzen haben hier ihre Heimat! Und alles blüht und grünt und treibt bis zu Ueberbord. Man kann sich kaum daran sattsehen. Vor dem Hause sitzen Mann und Frau im Schatten des breiten Daches und freuen sich der Sonntagsruhe. Der weisse Spitz klafft die Vorübergehenden nur träge an.

Nun sind wir auf der Höhe und setzen uns unter einen Ahorn. Der Ausblick, der sich vor hier bietet, macht uns eine Weile stumm. «Gottes eigenes Land», möchte man sagen, so breitet es sich aus vor unseren Augen.

Ueber die Tätigkeit einer Fürsorgestelle

Kurzreferat von Herrn Dr. iur. César Karrer, Abteilungssekretär des Wohlfahrtsamtes der Stadt Zürich anlässlich der Matinée der Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete, Militärstrasse 84, Zürich 4.

Ich habe die Ehre, als Vertreter des Wohlfahrtsamtes der Stadt Zürich ein paar Worte zum Jubiläum des 50jährigen Wirkens der Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete an Sie zu richten. Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang, kurz auf die Bedeutung hinzuweisen, welche der Fürsorgestelle im Rahmen der sozialen Arbeit zu kommt. Dabei ist vorerst einmal zu erwähnen, dass Bund, Kantone und Gemeinden sich mit Aufgaben der Wohlfahrtspflege befassen, soweit sie im Rahmen der Gesetzgebung dazu verpflichtet sind. Infolgedessen bleibt für die private gemeinnützige Tätigkeit und damit auch für die Fürsorgestelle auf dem Gebiet der allgemeinen Wohlfahrt und der sozialen Arbeit ein sehr grosser Spielraum. Dazu kommt, dass nicht selten Bund, Kantone und Gemeinden private Sozialwerke mit der Durchführung gesetzlicher Aufgaben beauftragen, wie beispielsweise im Bereich der Krankenfürsorge, der Alters- und Jugendhilfe usw. oder dass deren Arbeitsprogramme durch die moderne Sozialgesetzgebung — ich erinnere beispielsweise an die Bundesgesetze über die Bekämpfung der Tuberkulose und des Alkoholismus — beeinflusst werden. Gestützt darauf ergibt sich die Möglichkeit eines fruchtbaren Zusammenwirkens privater und öffentlicher Stellen, sei es in der Erfüllung bereits bestehender Aufgaben, sei es im Aufbau neuer Zwei-

Aber nun spricht Peter. Er zeigt auf einen Hof tief unter uns. «Hier unten wird nächstens gebaut», sagt er, «des Gödels Haus ist mehr als baufällig. Er hat wohl noch nie auch nur für einen Fünftel etwas daran geflickt, seit er das Haus vom Vater übernommen hat. Es ist so verlottert, dass die Gemeinde eingreifen musste. Gödel selber hat nur an einem Interesse: An seinem Brennhaufen, mit dem er für sich und andere Schnaps brennt. Seine Frau hilft ihm. Kinder haben sie gottlob keine...» Ein kleiner Fahrweg schlängelt sich an der andern Seite des Hanges zu einem Hof, dessen altersgraues Dach zu sehen ist. «Der einzige Sohn da unten ist noch im letzten Schuljahr zu mir in den Unterricht gekommen. Er hat nur ein Leidenschaftliches und die heisst Motoren. Kaum war er alt genug, hatte er auch schon ein Motorrad. Aber damit ist es bereits vorbei. Alois ist in Gerichtssachen verwickelt. Er ist in angetrunkenem Zustand gefahren, und als keine Verwarnung nützte, wurde ihm nicht nur die Fahrbewilligung, sondern schliesslich auch das Fahrzeug entzogen. Darauf hat Alois im Rausch ein fremdes Motorrad entwendet und ist mit ihm verschwunden. Man fand ihn erst Tage später in einem üblen Zustand...» Nach einer kurzen Pause weist Peters Hand auf einen der drei Höfe am breiten Rücken des gegenüberliegenden Hanges.

«Die beiden Kinder aus diesem Hause sind mir in der Schule aufgefallen. Nicht durch ihre besondere Intelligenz, leider. Aber Melk, der Junge, war Morgen für Morgen deutlich übermüdet, was sich nicht nur aus der Länge des Weges erklären liess. Bei Margrit war es nicht viel besser. Ich ging der Sache nach und fand erschreckende Verhältnisse. Der Vater ein ausgewachsener Alkoholiker, der seine Schwäche mit der Tyrannei gegen seine Familie zudecken will. Er treibt die andern zur Arbeit, während er daheim oder in der Talpiste hinter dem Glase sitzt. Wehe, wenn daheim unterdessen das Befohlene nicht getan war. Melk musste morgens vor dem weiten Schulweg den Stall besorgen, Margrit und ihre Mutter Gas herrschaffen und was weiss ich. Der Vater schlief unterdessen seinen abendlichen Rausch aus...» Etwas versteckt durch Wald war weiter entfernt ein grosses Haus zu erblicken.

«Von dort haben wir vor kurzem den Vater auf den Friedhof getragen. Er starb an Speiseröhrenkrebs. Der Arzt konnte nicht verhindern... und wollte es wohl auch nicht — dass man es allgemein weiss: Der Fenner Fred hat sich buchstäblich zu Tode geöffnet. Seine inneren Organe waren vollständig verbrannt. Sein Vater ist bald neunzig. Der mag das Schnapsen und Tubaken länger erleiden als sein Sohn. Die jüngste Generation kommt zu mir in die Schule. Ein Bub normal begabt, aber körperlich schwach, einer stark wie ein junger Baum, aber schwach im Kopf. Zwei Mädchen halten den Durchschnitt und ein Kretin ist daheim, bezeichnenderweise der Jüngste der Familie. Fast ist man froh, dass keines mehr nachkommt...»

«Von meinen 27 Kindern in der Gesamtschule kann ich mit meinen Laien Augen elf als deutlich alkoholgeschädigt erkennen. Einige körperlich, andere geistig. Wenn ich daran denke, dass das so weitergeht, dann graut mir...»

Es ist wahr, das ist kein Gespräch für einen Sonntagnachmittag. Erst recht nicht für einen so hell leuchtenden, da Erde und Himmel ein Lob Gottes sind. Wie ein dunkler Schatten liegt sich der Fluch der Alkohols da und dort über Häuser und Menschen.

«Wenn einmal die Augen aufgegangen sind für diese Not, dann lässt sie einen nicht mehr los.

der sozialen Arbeit. Die Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete stellt gewissermassen ein Idealfall in der von gegenseitigem Vertrauen getragenen Zusammenarbeit dar. Sie erfüllt mit der fürsorglichen und erzieherischen Betreuung der ihr gemeldeten alkoholkranken Schützlinge und der im Sinne einer notwendigen Vorsorge betriebenen Aufklärungs- und Werberarbeit eine nicht vom Staat beanspruchte, selbstgewählte und segensreiche Arbeit. Sie kann dies aber nur in engem Zusammenwirken mit Behörden und Amtsstellen, mit der Polizei, mit Krankenhäusern und psychiatrischen Kliniken, mit Pfarrämtern usw., die in der Regel primär mit Alkoholkranken und Alkoholgefährdeten in Berührung kommen und für die weitere Betreuung auf die Fürsorgestelle angewiesen sind. Die gute und im Interesse der Schützlinge notwendige Zusammenarbeit ist vor allem der aufgeschlossenen und mit der modernen Sozialarbeit vertrauten Leitung der Fürsorgestelle zu verdanken. Diese ist sich bewusst, dass die moderne Sozialarbeit nur auf die Bedürftigkeit bezogen werden kann — im vorliegenden Falle die lebenswichtigen Bedürfnisse gesundheitlicher und seelisch-geistiger Art —, dass der Sozialarbeit subsidiärer Charakter zukommt und dass die Sozialarbeit planmässig zu erfolgen hat. Die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Institution einerseits und die Qualitäten des Mitarbeiterstabes andererseits haben denn auch dazu geführt, dass die Fürsorgestelle allgemein anerkannt wird. Im weiteren äussert sich die Anerkennung auch darin, dass die zur Erfüllung der Aufgabe benötigten Mittel weitgehend von der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Meine Damen und Herren, der Fürsorgestelle gebührt die vorbehaltlose Anerkennung um so mehr,

Man muss etwas dagegen tun! Das eigene Beispiel ist das allermeiste...»

Els Amberg

Der «Gemeindestube», dem Mitteilungsblatt der «Schweizerischen Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern», entnehmen wir die nachstehenden, erfreulichen Berichte:

Eine ausserordentliche Gabe

Eine grosse und erfreuliche Ueberraschung erlebte der Gemeinnützige Frauenverein Brugg, der von der Erbgemeinschaft Strössler ein Geschenk von Fr. 150 000.— für die Gründung einer Gemeindestube erhielt, und noch nicht genug, diese Gabe wurde durch eine Sondergabe einer Erbin um Fr. 100 000.— erhöht. Geschenke in solcher Höhe sind in unserer Bewegung aussergewöhnlich. Wir freuen uns für den Brugg Frauenverein und hoffen, dass es ihm gelinge, geeigneten Boden oder eine Liegenschaft zu finden, die ihm die rasche Gründung einer Gemeindestube erlaubt. Bald steht das Technikum und stellt neue Verpflegungsaufgaben, darum ist es wichtig, wenn die Aufgabe an die Hand genommen werden kann. Leider ist es schwer, in Brugg ein Grundstück zu erwerben.

Glarus wird eine Gemeindestube mit Hotel erhalten

In aller Stille wurde von einigen Initiatoren in Glarus der Kauf einer Hotelliegenschaft, des «Stadthofs», vorbereitet. Es ist ein gut gelegenes Haus, in geeigneter Grösse und recht gut imstande. In den letzten Tagen des Jahres 1962 wurde ein Gemeindestubenverein gegründet, bei dessen Entstehung der Präsident der kantonalen Fürsorgestelle für Alkoholkranken, Herr Bachmann-Rugster, und Frau Zimmermann-Bütkofer, die Präsidentin der Frauenzentrale des Kantons Glarus, hauptsächlich tätig waren. Im Laufe des Jahres wird die Eröffnung der Gemeindestube mit Hotel möglich sein. Günstig ist die Verbindung des Haupthauses mit einem Nebenhaus, in dem für weitere Aufgaben der Gemeindestube Raum vorhanden sein wird. Im Haupthaus befindet sich das Restaurant mit 60, ein Sall mit 40 Plätzen. Auch bietet das Haus Raum für 11 Fremdenbetten und 5 Angestelltenzimmer. Diese können, wenn es sich einmal als nötig erweist, als Gastzimmer eingerichtet werden, indem für die Angestellten genügend Raum im Nebenhaus geschaffen werden kann.

Wie leider heute immer, musste das Haus teuer bezahlt werden. Ohne Einbau einer neuen Küche geht es leider auch nicht ab, so dass die Einrichtungskosten hoch sein werden. Man hat nur darum an die Aufgabe herantraten können, weil dank eigener Mittel und einem Legat Fr. 110 000.— als gutes Fundament zur Verfügung stehen.

In Glarus ist eine Gemeindestube nötig. Die Industriebevölkerung des Kantons braucht sie, die Kantons- und Gewerbeschüler bedürfen ihrer und die gemeinnützigen und Frauen-Organisationen freuen sich über ein Sall für ihre Veranstaltungen. Auch Fremden- und Damerzimmer sind für einen Ort wie Glarus wichtig. Es wäre sehr fraglich gewesen, ob ohne die Gemeindestube das Haus als gastgewerblicher Betrieb hätte erhalten werden können, da ein Warehauskonzern sich sehr für die Liegenschaft interessiert. An dieser Entwicklung hätte weder das einheimische Gewerbe noch der Verkehrsverein, noch auch das Gastgewerbe selbst Freude gehabt. Dass aber auch so nicht alle beglückt sind über das Entstehen der Gemeindestube ist eine Tatsache, die jede Organisation, die eine Gemeindestube gründet, hinzunehmen hat.

Helfen Sie mit,

praktische begabte junge Menschen für die schöne, vielseitige Aufgabe der Vorsteherin in alkoholfreien Restaurants, Hotels und Gemeindestuben zu interessieren. Die Vielfalt dieser Häuser in der ganzen Schweiz vermag jedem nach Wunsch und Eignung

als sie sich mit sozial schwierigen Menschen zu befassen hat, deren Rückgliederung in die menschliche Gemeinschaft oft schwierig ist. Der Alkoholgefährdete und der Alkoholkranke verdient in seiner Not nicht, wie das vielfach geschieht, den Stempel «sozial». Dem Personenkreis dieser Gruppe von Menschen ist nicht das Merkmal «sozial» gemeinsam, immer aber das Merkmal «hilfsbedürftig». Diese Personen sind vielfach mit allerlei Schwächen und Labilitäten belastet, die das Eingliedern in geordnete Verhältnisse erschweren, ja ihnen ohne fremde Hilfe unmöglich machen. Dazu richtet die Gesellschaft bewusst oder unbewusst eine Mauer der Abwehr gegen diese Hilfsbedürftigen auf, so dass viele trotz des guten Willens zufolge des Missverständnisses und der Lieblosigkeit der Umwelt scheitern müssten, falls sich ihrer niemand annehmen würde. Gerade hier setzt die verantwortungsbewusste, schwere und oft enttäuschungsreiche Kleinarbeit des Mitarbeiterstabes der Fürsorgestelle ein. Gelingt es ihm, das Vertrauen des Schützlings zu gewinnen und die Hindernisse der Umwelt zu überwinden, so sind die ersten Schritte zum Erfolg getan. Wenn auch dieses Ziel nicht immer erreicht werden kann, so bedeutet doch der geringste Erfolg einen in sozialen und volkswirtschaftlichen Gewinn. Die in diesem Sinne geleistete Arbeit der Mitarbeiter der Fürsorgestelle verdient den Dank und die Anerkennung aller. Mögen Sie sich aber, meine Damen und Herren, immer bewusst sein, dass oft nicht die Besetzung der in der Person des Hilfsbedürftigen selbst liegenden subjektiven Behinderungen das Schwerste ist, sondern die Bekämpfung der verhängnisvollen objektiven Belastung mit dem Stempel «sozial».

Den nächsten Planeten bewohnte ein Säufler. Dieser Besuch war sehr kurz, aber er tauchte den kleinen Prinzen in eine tiefe Schwermut. «Was machst du da?», fragte er den Säufler, «... er stumm vor einer Reihe leerer und einer Reihe voller Flaschen sitzend antraf. «Ich trinke», antwortete der Säufler mit düsterer Miene.

«Warum trinkst du?», fragte ihn der kleine Prinz. «Um zu vergessen», antwortete der Säufler. «Um was zu vergessen?», erkundigte sich der kleine Prinz, der ihm schon bedauerte. «Um zu vergessen, dass ich mich schäme», gestand der Säufler und senkte den Kopf. «Weshalb schämst du dich?», fragte der kleine Prinz, der den Wunsch hatte, ihm zu helfen. «Weil ich saufe!», endete der Säufler und verschloss sich endgültig in sein Schweigen. Und der kleine Prinz verschwand bestürzt. Die grossen Leute sind entschieden sehr, sehr wunderbar, sagte er zu sich auf seiner Reise. Aus Antoine de Saint Exupéry: «Der kleine Prinz.»

das entsprechende Wirkungsfeld zu bieten, sei es zu Stadt oder Land, klein-familial oder gross und mannigfaltig.

Wo Hilfe finden für Alkoholgefährdete

In Fällern, wo ein Mensch Gefahr läuft, der Alkohol sucht zu verfallen, ist es unverantwortlich, nicht alle jene Hilfen zu mobilisieren, die zur Verfügung stehen. Es sind dies in erster Linie Arzt und Trinkerfürsorger. Die Eidgenössische Kommission gegen den Alkoholismus schreibt hierüber in einem Leitfaden für Aerzte:

«Psychisch und somatisch unkomplizierte Trunksüchtige sind in den Händen erfahrener Trinkerfürsorger meist besser aufgehoben als bei überbeanspruchten Aerzten. — Leider kommen die meisten Alkoholiker spät zur Behandlung, besonders wenn sie charakterliche Schwierigkeiten bieten, so dass sie dann nicht mehr einsichtig und behandlungsbereit und schon deutlich geschädigt sind, häufig auch derart unter Gifteinfluss stehen, dass ein ambulanter Behandlungsversuch sinnlos ist und der Alkoholkranke zunächst in die Alkoholkrankenabteilung eines Allgemeinspitals oder in eine psychiatrische Klinik eingewiesen werden muss. Wenn sich dabei Schwierigkeiten ergeben sollten (Kantone ohne ärztliche Hilfe oder Trinkerfürsorgegesetz), wird der Arzt am besten in Zusammenarbeit mit dem Trinkerfürsorger den Einsatz behördlicher Hilfe erwägen können (Behaltungshilfe, Lohnverwaltung, Vormundschaft, Familienpflege, administrative Massnahmen).» SAS.

Alkohol... eine der Ursachen

Betrunkene am Steuer... und es braucht nur Sekunden, um gesunde Menschen zu Invaliden zu machen.

Trinker in der Familie... ist es erstmalig, wenn Kinder schwerer behindert werden? Oder wenn's überall an Geld und Verständnis mangelt, um allfällige behinderte Kinder gut zu erziehen und zu fördern? Wenn Mütter zugrundegehen?

Alkoholsüchtige in der Öffentlichkeit... wieviele von ihnen verführen durch ihr Beirathen geistig Gebrechliche oder mutlose Invaliden, statt dass sie Behinderungen wirklich bestehen würden? Und wieviele ruinieren ihre Gesundheit, werden selbst zu Invaliden?

Wer ja sagt zur Bekämpfung des Alkoholismus, wird auch ja sagen zur Behindertenhilfe. Er wird überdies ja sagen zu den Wochen, Monaten, Jahren, die notwendig sind, um Gebrechene womöglich zu heilen oder zu bessern und ihre Auswirkungen zu mildern. Er weiss auch, dass auf dem langen Wege zum «Dennoch» viel individuelle, geduldige Beratung, Stützung, ja trotz der Invalidenversicherung häufig auch finanzielle Hilfe notwendig ist. Pro Infirmis arbeitet tagtäglich in diesem Sinne.

Unterstützen Sie Ihre Ostersammlung, lösen Sie die Karten ein! Postcheckkonto in jedem Kanton, Haupt-Gabenkonto PC VIII 23 503.

Was es heute zur Führung eines Gastbetriebes braucht, vermittelt gründlich in Praxis und Theorie die Vorsteherinnenschule bei freier Station und steigender Barvergütung während der ganzen Ausbildung. Für Erfahrene verkürzte Einführung, für junge Mädchen Vorkurs möglich. Zuschriften mit Angabe des Alters und der bisherigen Tätigkeit beantworten wir gerne individuell und mit Prospekt.

Zürcher Frauenverein für Alkoholfreie Wirtschaften, Hauptbüro Dreikönigstr. 35, Zürich 2.

Was die «Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser» wollte und will, sagen uns zwei Paragraphen aus der Stiftungsurkunde, die am 8. Juli 1918 vom «Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften» und Vertretern der «Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft» unterzeichnet worden ist.

§ 1. Die Stiftung hat den Zweck, mit aller Kraft darauf hin zu arbeiten, dass in unserm Vaterlande möglichst viele und vorbildlich geführte alkoholfreie Gemeindestuben und Gemeindehäuser eingerichtet werden. Sie will dadurch die Wohlfahrt sowie die körperliche und geistig-sittliche Gesundheit unseres Volkes fördern und veredeln auf das gesellige Leben einwirken. Insbesondere will sie der schulentlassenen Jugend den Eintritt ins freie Leben vermitteln und in gleicher Weise für die Erwachsenen die Mittlerin zwischen Familienleben und öffentlichem Leben sein. Sie dient allen Kreisen der Bevölkerung.

§ 3. Die Gemeindestuben und Gemeindehäuser sollen auf gemeinnütziger Grundlage geführt werden. Sie bieten Räume für Lese- und Schreibgelegenheit sowie für Vorträge und edle Geselligkeit. Es können ihnen auch Lokale für besondere Kurse, Spiel- und Turnplätze, öffentliche Werkstätten, Amsträume usw. angeschlössen werden. Die Gemeindestube und das Gemeindehaus soll ein Mittelpunkt des geselligen und geselligen Lebens der Gemeinde werden.

Tage der Wonne, kommt ihr so bald?



Photo: Lorenz Fischer, Luzern

Ostern

Auf den Bergen, die sich in der Ferne fest violett gegen den graublauen Himmel abheben, glitzern noch einzelne Schneefelder, doch am Waldrand blühen schon Veilchen und von weither, hörst du, ruft der Kuckuck. Ein Duft nach feuchter Erde liegt in der Luft. Ueber den Fusspfad wandert eine kleine Familie und singt das Lied vom Frühling, der sein blaues Band durch die Lüfte flattern lässt, und die Knospen an den Bäumen sind dick. Nur ein warmer Regen sollte noch fallen, dann würden die Birken mit silbernen Schleiern wehen und die Buchenblätter winzig an ihren braunen Zweigen kleben. Dann, ja dann wäre der Frühling da.

*

Ostern lockt nicht nur Blätter und Blumen, Ostern lockt auch Frühlingshüte an die Sonne. Eine Frau unter einem Blumenhütchen ist, nach all den winterlich-zottigen Pelzmützenweibchen, ein erfreulicher Anblick. Darum sollten Ehemänner nicht auf «dieses lächerliche Ding» schimpfen und schon gar nicht auf seinen Preis, denn jeder Frühlingshut ist zeitgemässer Optimismus, sogar wenn er leicht komisch wirkt.

*

Unser östlicher Frühstückstisch: Ein Leinentischtuch, so blau wie der Himmel. Vor jedem Gedeck ein goldener Forsythienzweig. In einer tiefblauen Schale blühen Schlüsselblumen. Bunt leuchten Ostereier im Weidenkörbchen, und um den Honigtopf summen die ersten Bienen.

Wir wollen unseren Tisch am liebsten auf dem Balkon oder im Garten im warmen Sonnenschein decken und bis in die Mittagszeit zusammen mit unseren Gästen daran verweilen. Darum trinken wir vor dem Kirchengang nur rasch einen «ersten Frühstückstee» nach englischem Muster.

*

Nach Ostern beginnt für die Erstklässler der Ernst des Lebens. Götti und Gotte haben durch Vermittlung des Osterhasen Schulsack und Federhachtel gestiftet. Nun tun sich die Kleinen furchbar wichtig. Mit unsäglichem Hochmut blicken sie auf die jüngeren Geschwister herunter, die jetzt erst in den Kindergarten kommen. Sie werden aber ihrerseits von den Gymnasialen in spe, die mit neuen Mappen, Uhren und Füllfedern prunken, von oben herab betrachtet, die dem selbst von den Ober- und Handelsschülern gönnerhaft behandelt werden. Noch stolzer sind jedoch die neu Konfirmierten, die bereits eine Berufslehre antreten werden; doch wer kann erst die Gefühle der «bestandenen» Maturanden ermesen, die demnächst akademische Freiheiten nach langer Schulstubezeit geniessen werden.

Seltene Schuhlhierarchie, die an Ostern vorübergehend in den Familien auftritt!

*

Kirchenglocken klingen von der Stadt herauf. Die Gartenbesitzer machen ihre «Tour de propriétaire» und zählen freudig die Häupter ihrer Lieben, die zarten Häupter der Krokus und Schneeglöckchen, die duftenden der Narzissen und die selbstbewussten der Tulpen.

Die Kinder aber suchen in den Blumentuffs und hinter den Büschen Ostereier. Sie ahnen nicht, dass sie in diesem Augenblick eigentlich uralt

vorchristliches Brauchtum pflegen. Denn sind die roten Ostereier in Griechenland nicht heute noch Symbole der Fruchtbarkeit?

Wenn der hoffnungsvolle Jüngling von gegenüber nicht ausgerechnet jetzt seinen zu Ostern geschenkten Transistor-Radio im Garten auf seine Lautstärke ausprobieren müsste, wir alle hätten ein östliches Paradies auf Erden.

*

Völker, die alljährlich harte lange Winter überstehen müssen, feiern Ostern mit besonderer Freude, ist es doch für sie Beginn jener Zeit, in der Helligkeit und Wärme regieren. So konnten strengste antireligiöse Vorschriften die Russen nicht davon abhalten, ihr Osterfest feierlich zu gestalten, auch wenn es keine Geschenke und schon gar keine juwelenbesetzten Ostereier mehr gab. Ostern bleibt

auch in dunkler Zeit das Fest der Auferstehung und der Freude.

*

Ostern auf dem Friedhof: Ueberall grünt und blüht es, die letzten liebevollen Grüsse an jene Fernen, Unerreichbaren, die uns einst so nahegestanden.

Hier empfinden wir den Verlust wieder herber als zuvor, doch dann fühlen wir, trotz unserer kühlen Diesseitigkeit, trotz Rationalismus, trotz der bezwingenden Logik der darwinschen Evolutionslehre: Auch hier ist Hoffnung. Auf einer anderen Ebene und in einer durch unsere fünf groben Sinne nicht wahrnehmbaren Art wird uns gewiss: Unsere Verbindung ist nur vorübergehend unterbrochen. Ostern ist das Fest des Lebens, eines Lebens, in dem sogar der Tod nur ein kurzer dunkler Zwischenraum ist.

Margrit Schlatter

... grüssen als Verlobte 1903

«Sprechen Sie mit Mama», hauchte die junge Dame und dann stürzte sich der junge Herr in Gala, kaufte Blumen und hielt bei den Eltern um die Hand der Tochter an. Denn man war ja schon recht modern und wählte sich den Lebensgefährten selber aus. Ja, es konnte sogar vorkommen, dass das Fräulein berufstätig und emanzipiert («emanzipiert» schrieb man damals) war, und dann trat das junge Paar vor die Eltern und verkündete selbstbewusst: «Wir haben uns soeben verlobt!» Die Generation der damaligen Eltern und Grosseltern aber schüttelte betäubt den Kopf über diese moderne Art, denn «zu unserer Zeit» war es noch üblich gewesen, einen Freiwerber zu den Eltern der Angebeteten zu schicken.

Währte der Brautstand nur kurze Zeit, dann liess man die jungen Leute viel und nicht immer unter Aufsicht zusammen, damit sie sich gegenseitig verstehen lernten. Das beste Vergnügen der angehenden Frau war nunmehr die Vorbereitung für ihre Tätigkeit in Küche und Haus, und selbstverständlich stellte sie ihre Aussteuer selber her.

Für eine Braut gehörte es sich nicht, Gesellschaften oder Theater ohne ihren Verlobten zu besuchen. Ueberhaupt war für sie noch grössere Zurückhaltung als für ein gewöhnliches Mädchen am Platze. Besuchte sie in Ausnahmefällen einen Ball ohne ihren Bräutigam, dann gehörte es sich, dass sie sich des Tanzens enthielt.

Der Bräutigam stellte seine Auserwählte zwar seinen Eltern, Grosseltern und anderen Respektspersonen seiner Familie vor. Im grossen ganzen aber hielt man sich eher an die Vorschriften des Orients, nach der man die Braut verborgen hält, bis sie Frau ist. Bei Anstandsbesuchen und auch bei den Gängen zu den Behörden oder zum Pfarramt war eine Ehrenrunde nicht notwendig. Sonst aber und besonders in längeren Brautzeiten war sie de rigueur.

Die feierliche Verlobung und die lange selbige Brautzeit ist im Zweiten Weltkrieg endgültig untergegangen. Nur wenige junge Leute verloben sich noch offiziell. Wir haben eine Abart der langen Brautzeit von den angelsächsischen Ländern teilweise übernommen, nämlich das «going steady», und es auf unsere Art variiert. Man kennt sich schon seit der Mittelschule, wenn nicht gar schon seit dem Kindergarten, und die Hochzeit wird dann angesetzt, wenn die materiellen Voraussetzungen

dazu kaum noch halbwegs erreicht sind. Eigentlich ist das schade.

Lassen Sie mich darum das Loblied auf eine altmodische Verlobung singen, auf eine Verlobung, anlässlich derer man an einem schönen Frühlingstag die Ringe austauscht und im allerengsten Familienkreis ein bisschen feiert ohne grossen Aufwand, ohne Geschenke, ja vielleicht sogar ohne den üblich gewordenen Brillantring, wenn man nicht sehr anglophil ist, dagegen mit vielen Blumen, die freundliche Boten der Zuneigung sind.

Auf die Gefahr hin, als hoffnungslos verhemmte Biedermeierin zu gelten: Eine Verlobung ist etwas Schönes. Sie bedeutet Seelenfreundschaft, Freundschaft und Gemeinschaft ohne Ende, wie sie die Ringe symbolisieren. Man gehört fortan zueinander, auch wenn der Bräutigam vielleicht in Afrika arbeitet oder die Braut ihr Haushaltpraktikum in Amerika absolviert, oder wenn beide so vom Studium oder Beruf in Anspruch genommen sind, dass sie sich höchstens einmal wöchentlich sehen.

In dieser Zeit überlegt man die gemeinsame Zukunft; man baut sie materiell auf, indem man alles Nötige für den künftigen Haushalt anschafft und namentlich geistig, indem man sich noch besser kennenlernt. Nicht immer wird man sanft zueinander sein. Doch je besser man seine Temperamente bereits in der Brautzeit gegenseitig abschleift, desto friedfertiger wird das erste Jahr der Ehe.

Wir mögen über die Leute der Jahrhundertwende mit ihren Anstandswauaus und gesellschaftlichen Vorschriften lächeln, aber, ehrlich gesagt, so ohne waren sie doch nicht. Denn die moderne Lösung, möglichst rasch zu heiraten, bevor sich noch der junge Mann eine Existenz schaffen konnte, bringt leider sehr oft dem Scheidungsrichter Arbeit. Bleibt nicht manchmal in einer Studentenehe auf der Seite der Frau ein Ressentiment zurück, besonders wenn sie am Anfang allein für die Familie aufkommen muss? «Ich komme mir vor, wie der Reiter auf dem Bodensee», meinte ein bekannter Wissenschaftler, als er von seiner eigenen Studentenzeit berichtete, die zwar (er sagte «trotzdem») recht glücklich geworden ist.

Und wenn wir gar nach den fürs moderne Leben tonangebenden Vereinigten Staaten blicken, wo die Teenagerhehen blühen, dann stellen wir fest, dass es dort bereits 21jährige Geschiedene gibt.

Auch heutzutage nimmt man sich für alles Wichtige immer noch Zeit, für Studium und Berufs-

Wie eine Glocke ...

Mein Herz möchte sein wie eine Glocke, die heute aufjubelt zu dir, vom Tode Erstandener!

Erde und Himmel, Herr, fassen das Wunder nicht, dass der Tod bezwungen und die Erlösung vollbracht ist.

Aber mein Herz will Ostern feiern, als sei es mit dir auferstanden, beim Namen gerufen von dir, Herr, zum ewigen Leben.

Maria Dutli-Rutishauser

bildung, für sportliche Trainings und die daraus erfolgenden Knochenbrüche, die geheilt werden müssen, für Autofahrschule und schöpferisches Steckenpferd. Nur das Allerwichtigste, die Ehe, wird frischfröhlich improvisiert.

Ich glaube, wir wollen das doch anders und besser machen. Wir wollen uns während nicht weniger als einem halben Jahr gut kennenlernen und unseren Hausstand vorbereiten. Ist das nicht vernünftig? Denn was macht ein halbes oder ein ganzes Jahr, was machen sogar zwei Jahre aus in einem ganzen Leben! Nur, länger als zwei Jahre sollte eine Verlobungszeit wenn irgend möglich doch nicht dauern.

M. Götz

Am schönsten Tag des Lebens

Romantik ist moderner denn je. Darum sind «weisse» Hochzeiten an der Tagesordnung. Einmal ist die Braut Star, Prinzessin, Mittelpunkt.

Sie trägt ein langes duftiges Kleid und ein derliches Kränzchen oder sie gleicht in ihrer strengen, beinahe nonnenhaften Verhüllung, die nur gerade das Gesichtchen freilässt, einer mittelalterlichen Statue. Nach wie vor dominiert jedoch das kurze, weit dekolletierte Abendkleid, das mit einem langärmeligen Bolero vervollständigt wird. Die Materialien: Tüll, Spitzen oder schwerer Brokat, der manchmal silberdurchwirkt ist. Schritt um Schritt setzt sich das bodenlange Brautkleid durch.

Auch die Braut über dreissig darf in Weiss heiraten. Sie wird aber ein streng geschnittenes Kostüm bevorzugen und statt des Schleiers einen koketten Hut tragen.

Die beiderseitigen Mamas rauschen in grüner Seide, in blauen oder grauen Spitzen einher und krönen ihre noch jugendlichen Häupter mit einem feschen Hütchen. Auch eine betagte, frischgebakene Schwiegermutter soll für einmal nicht in Schwarz erscheinen, denn Schwarz, die Farbe der Trauer, gehört nicht an ein fröhliches Fest.

*

Eigentlich war Grossmama, gerade wenn sie eine gebildete Tochter aus gutem Hause war, wesentlich sachlicher. Sie nannte die herkömmlichen Hochzeitsfeste eine Barbarei und liess sich im Reisekleid trauen. Unmittelbar nachher begab sich das junge Paar auf die Hochzeitsreise, während die geladenen Gäste allein feierten, schmauseten und tanzten. Mit ihnen hatte das Brautpaar nämlich schon vor der Hochzeit Polterabend gefeiert und Abschied von der «seligen, sorglosen Jugendzeit» genommen. Die Hochzeit selber war dann eine Angelegenheit, die «leidlich» wie beide angest. So steht es in einem «Almanach für die Frau comme il faut», den meine Grossmutter rege benutzte. Und weiter wird gesagt, dass nur einfache Leute oder dann sehr hoch gestellte Persönlichkeiten noch grosse Hochzeitsfeste feiern.

Das hochgelehrte Ehepaar Curie, das alles Unnötige verpönte, begab sich per Velo auf die Hochzeitsreise.

*

Nächst dem Bräutigam und nächst dem Brautvater, der so tief ins Portemonnaie greifen muss, ist der Brautführer der wichtigste Mann. Er arrangiert alles nach dem Willen des Brautpaares; er leitet die Darbietungen und verteilt die Trinkgelder. Von ihm hängt das gute Gelingen und die reibungslose Abwicklung des Hochzeitsfestes ab. Nicht vergeblich nennt man ihn in England «Best man».

*

In England bezahlt der Brautvater die Toilette der Brautjungfern (der Arme!). Ihre Bukette weitens berappt der Bräutigam.

Eine grosse Hochzeit gehört dazu. Sämtliche Tanten und Onkels, Freunde und Freundinnen sind zur Trauung und zum anschließenden Essen geladen. Würdig muss der schönste Tag gefeiert werden, auch wenn man die grossen Auslagen an der Hochzeitsreise oder gar an der Aussteuer einsparen muss. Die Erinnerung wiegt alles auf. Der Bräutigam kommt, von seinem besten Freund geleitet, bei der Sakristei herein und die Braut wird vom Papa zum Altar geführt. Wenn der Bräutigam sie vorher sieht, würde das Unglück im neuen Hausstand bedeuten.

*

Pferdefanatiker haben sich hoch zu Ross, Waserratten dagegen mit Flossen und Schnorchel angetan traun lassen, und Zirkusleute mussten sich aufs hohe Seil begeben, um zusammenzukommen. Snobs erfinden alle mögliche Ausgefallene, sofern sie einen Pfarrer finden, der auf ihre Ideen einght.

Doch je weniger die Ideen verrückt sind, desto schöner wird die Hochzeit.

MG



**Schweizer
Mustermesse
Basel
20.-30. April 1963**

In 21 Hallen und 27 Gruppen zeigt die Schweizer Industrie Ihre Qualitäts-Erzeugnisse, Tageskarten Fr. 3.— am 24., 25., 26. April ungültig. Besondere Einkäuferfeste: 24., 25., 26. April. Einfache Bahnbillette für die Rückfahrt gültig.



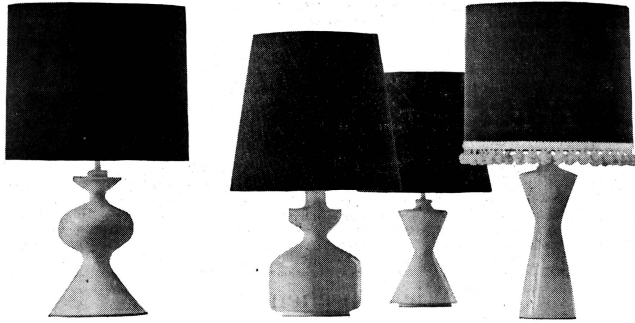
hugo peters
"Récanter", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettprogramm. Bettstatt Fr. 740. Modelle ab Fr. 98.
Dazu DEK und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mäßig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Ballustrasse, Ustersteig 3 Telefon 24 73 73
hugo peters ZÜRICH LIMMAT QUAI 3

Neue Spindel-Lampen —

in weisser Keramik von Margrit Linck — in dunkelfarbenem Steinzeug von Alexander-Haussmann — mit kaschierten Schirmen aus Uni- und Karostrukturen, aus Samt oder Seide, aus Druckstoffen von Suzanne Fontan.

Man macht sich selbst eine Freude damit, man stellt sie einer Tochter ins Zimmer, man schenkt sie einem jungen Ehepaar. Die dekorative Spindellampe in verschiedenen Grössen, komplett ab Fr. 158.—. Je früher Sie Ihre Lampe bei uns aussuchen, desto grösser ist die Auswahl.

SPINDEL
Kunstgewerbe St. Peterstr. 11
Zürich 1 Telefon 23 30 89



KARL HUBER ZÜRICH

Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telefon (051) 52 55 28

Klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber. Hotelservice in der ganzen Schweiz. Eigene Teppichwäscherei. Mattenschutz mit dreijähriger Garantie. Teppichreparaturen. Spezialität Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

Tapeten A.G.
DECORATIONSDIENST
KOLLEGEN
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Berücksichtigen Sie die Inserenten des Schweizer Frauenblattes

Bedenkenlos geniessen

dürfen Sie PIONIER Frucht- und Getreidekaffee jederzeit, sogar abends. «PIONIER» stammt aus Früchten, Getreide und Wurzeln, wird schonend gewonnen und kann Ihnen nicht schaden. Obwohl frei von Kaffeebohnen, erinnert er sehr an echten Kaffee. Ideal für alle, die Koffein nicht ertragen, für Sparsame und für Kinder. Erhältlich als «PIONIER-gemahltes» (für Filter), 400 g, 150 Tassen, Fr. 1.80 m. R., und als «PIONIER-Extrakt» (vollflüssig), 50 g, 33 Tassen, Fr. 1.30, 125 g, 83 Tassen, Fr. 3.— m. R. usw. In Reform- und Diätgeschäften.



PIONIER Frucht- und Getreidekaffee



**Nervöse
Gereiztheit**

stört das innere Gleichgewicht. Meistens ist Überarbeitung und Schlaflosigkeit die Ursache. In solchen Fällen ist FRAUENGOLD ein wirklicher Helfer. Sie fühlen sich bald wieder munter, frischer und ausgeglichener. Auch der Schlaf wird ruhiger und tiefer. FRAUENGOLD ist ein Nerven- und Kreislauftonikum, das speziell auf den weiblichen Organismus abgestimmt ist. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 sind in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

FrauenGold



dw-massmöbel — Ihren Wünschen angepasst!

Aus Hunderten von genormten Elementen ist das gesamte dw-Einrichtungsprogramm aufgebaut. So entstehen zahlreiche Möbetyper für Wohn-, Ess- und Schlafzimmer, Studios usw. in den vielfältigsten Dimensionen und in vier verschiedenen Hölzern. Jedes dw-massmöbel passt zu jedem und in jedem Raum. Jedes ist ausgewogen in Form und Funktion und durch seine Schlichtheit zeitlos schön.

Wenn Sie sich näher für dieses neuartige Programm interessieren, senden wir Ihnen gerne kostenlos und unverbindlich unser originelles, siebzsigseitiges Buch «wohnen mit dw-massmöbeln» mit allen Mass- und Preisangaben. Es genügt, diesen Abschnitt mit Name, Vorname und der Adresse (in Blockschrift) an uns einzusenden — Sie werden die Dokumentation postwendend erhalten.

Idealheim AG Basel

Gerbergasse bei der Post
An der Schweizer Mustermesse: Halle 17, beim blauen Treppenhaus

Bleistiftabsätze gegen Mullahs

Pressemeldungen liessen im Herbst 1962 aufhorchen: die Frauen Persiens haben die politischen Rechte erlangt! «Wieder ein Land mehr...», so mochte mit einem lachenden und einem weinenden Auge sich manche Stimmrechtlerin sagen. Doch bald wurde die Meldung durchgegeben, die politischen Rechte der Frauen in Persien hätten widerufen werden müssen, weil die Mullahs, die Geistlichen des Islams, protestiert hätten. Die Entwicklung ging trotzdem weiter, vor kurzem wurden die persischen Frauen zu einer Probeabstimmung zugelassen. Nimmher soll sich der Schah entschlossen haben, die Reform durchzuführen.

Aber offenbar wollen auch die Mullahs ihre frauenfeindliche Haltung und ihren Widerstand gegen die Reform nicht ablegen. Durch ihr Verhalten wurden die Frauenrechtlerinnen in Täbris derart erobert und gereizt, dass sie Ende März mit den Bleistiftabsätzen ihrer eleganten Schuhe auf die Mullahs losgingen. Auf dem «Schlachtfeld» wurden ein Mullah und eine Frau getötet, man zählte 50 Verletzte. Die Polizei musste einschreiten und hat zwölf Personen verhaftet.

Der Koran, die Heilige Schrift des Islams, ist derart frauenfeindlich, dass die Frauenbewegung nur im Schutz einzelner aufgeschlossener Herrscher zu gewissen Resultaten gelangen konnte. Atatürk hat sich als erster vom Islam abgesetzt in der klaren Erkenntnis, dass er nur auf diese Weise seinen Staat modernisieren könne. Im Zug seiner Reformen haben die Türkinnen die politischen Rechte und eine bewundernswerte berufliche Freiheit erreicht. In grösserem oder kleinerem Abstand folgten andere islamische Staaten. Der Gegendruck der koran-treuen Kreise ist aber weder in der Türkei noch in

den übrigen islamischen Staaten erlahmt, er richtet sich immer wieder gegen die Bewegungsfreiheit der Frauen, ihre zivilen und politischen Rechte.

Von den alten Arabern wurde die Geburt einer Tochter als schweres Unglück angesehen. Im Koran, Sure 16, Vers 56/60, ist zu lesen: «Wird einem von ihnen die Geburt einer Tochter verkündet, dann färbt sich, aus Kummer, sein Gesicht schwarz und wird düster, und er ist tief betrübt. Ja, ob der üblen Kunde, die ihm geworden, verbirgt er sich vor den Menschen, und er ist im Zweifel, ob er sie zu seiner Schande behalten oder ob er sie nicht in der Erde vergraben soll.» Die 4. Sure handelt von den Frauen, die für den Islam typische Auffassung ergibt sich aus Vers 35: «Männer sollen vor Frauen bevorzugt (weil für sie verantwortl.) werden, weil auch Allah die einen vor den andern mit Vorzügen begab und auch weil jene diese erhalten. Rechtschaf-

Generalversammlung des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz

Echter welscher Charme gab der Generalversammlung des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz, die am 22./23. März in Neuenburg abgehalten wurde, sein besonderes Gepräge. Die Stadtbehörde hatte den Tagungsraum durch eine Blumen- und Dekoration verschönern lassen und zum Mittagessen Wein — mit oder ohne Alkohol — von eigenen Reben gestiftet; der schwarze Kaffee nachher war eine Spende des Kirchenrates. Die dritte, allerdings die Hauptstimme in diesem Chor der welschen Gastgeber, waren die Frauen der Reformierten Kirche, die die ganze Organisation auf sich genommen und jede Einzelheit durchdacht hatten. Aber auch von seiten von Staat und Kirche ging

fene Frauen sollen gehorsam, treu und verschwiegen sein, auf dass auch Allah sie beschütze. Denjenigen Frauen aber, von denen ihr fürchtet, dass sie durch ihr Betragen euch erzürnen, gebt Verweise, enthaltet euch ihrer, sperrt sie in ihre Gemächer und züchtigt sie.» Zur Geltendmachung dieses Züchtigungsrechtes des Mannes genügt also der blosse Verdacht. In der 4. Sure wird auch ausgeführt, dass der Muslim vier Frauen haben dürfe — für sich selber beruft sich der Prophet allerdings auf eine sehr grosszügige Lizenz von seiten Allahs. Wo der Koran in seiner alten Strenge gilt, werden die Frauen verheiratet ohne ihre Zustimmung, geschieden durch blosse Verrossung von seiten des Mannes. Besonders abstoßend sind die rituellen Operationen, die auch heute noch in islamischen Ländern an erwachsenen Mädchen ausgeführt werden. Durch die Bemühungen der UNO und der zahlreichen, sehr aktiven Frauengruppen gelangt es allmählich, bei der Eheschliessung die Zustimmung der Braut zu verlangen, die Scheidung in einem geschlichten Verfahren durchzuführen und die rituellen Operationen zu unterdrücken. Dr. iur. Gertrud Heinzlmann

es nicht nur um einen freundlichen Empfang. In den Reihen der Delegierten unserer Gliedvereine sass den Tag über deren Vertreter und folgten mit Interesse den Verhandlungen, oder auch am Abend vorher den Ausführungen über unser Generalthema: «Dienst in der Schweiz von heute». Das sind deutsche und sehr erfreuliche Zeichen nicht nur für zunehmende Aufgeschlossenheit für die Mitarbeit von Frauen in kirchlichen wie staatlichen Belangen, sondern auch für den Dienst der Kirche in der Welt.

Vier Gruppen wünschten, im EFBS aufgenommen zu werden. Das sind: La Communauté de Grandchamp, le groupe des paroissiennes de Cheseaux, die Sektion Bern des Schweizerischen Evangelischen Verbandes Frauenhilfe, der Studienkreis Bern des Evangelischen Frauenbundes. Damit hat sich die Zahl der Gliedvereine des EFBS auf 82 erhöht. — Mme. de Palézieux, die Präsidentin, ist für eine zweite Amtszeit von drei Jahren einstimmig gewählt worden.

Der Gedanke des Hauptthemas: «Dienst in der Schweiz von heute», zog sich durch alles hindurch. Mochte es dabei um die einzelnen Punkte des Geschäftsberichtes mit den Sonderaufgaben des EFBS gehen oder um den Besuch im neuenburgischen und jurassischen Umschulungszentrum, um die besondere Behandlung des Themas am Freitagabend oder um die Morgenandacht am Samstag. Hier wie die Theologin Mme. Gorgé-Bueche in der Betrachtung der Bibelstelle Joh. 21, 15—19, darauf hin, wie der Auferstandene in seinem Gespräch mit Petrus nicht die Frage an ihn richtete: «Was tust du für mich?», sondern: «Hast du mich lieb?» Aus dieser innersten Verbindung heraus, die die echte Hingabe schafft, ergibt sich allein der uneigennützigste Dienst in irgendwelcher Form.

In Kurzerfassen behandelten das Thema Mme. P. Burgon-Serfatin, Bundesfürerin des Schweizerischen Pfadfinderbundes, Mlle. N. Eschaquet, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes Diplomatiker Krankenschwestern, Fr. R. Staehelin, Leiterin der Zentralstelle für Gemeindefarbeit, Zürich.

Aus allen drei Referaten ging hervor, wie überaus wichtig es ist, in den Systemen unserer heutigen Arbeitswelt — sie haben mehr und mehr auch in den Spitälern Eingang gefunden —, die menschlichen Beziehungen zu wahren oder herzustellen. Sehr wesentlich hilft dazu bei ein freundlicher Ton, der nicht den Untergebenen oder «den Magenoperierten» noch den Einheimischen oder den Ausländern anmerkt, sondern den Menschen schlechthin, dem man als Mitmensch verpflichtet ist und ihm Achtung und Dank schuldet. —er

Kurznachrichten

Verschiedene junge Schweizerinnen haben sich dem internationalen Zivildienst als Freiwillige zur Verfügung gestellt. Zum Beispiel amtierte die Medizinerin Elisabeth Seiler, Uetikon ZH, seit einem Jahr in den Bergdörfern des griechischen Mazedonien. Die Ergebnisse der Jungen Leute in und um das Zentrum Seria sind in dem kürzlich erschienenen Buche von Judith König «Gesichtchen um Servia» geschildert.

Ende 1962 ist die Churer Primarlehrerin Ruth Gredig nach Jiri, Nepal, abgereist, um dort im Auftrag des Schweizerischen Hilfswerks für aussereuropäische Gebiete (SHAG) als Lehrerin und Farmsekretärin zu wirken.

Die Frauengruppe des Eidgenössischen Turnvereins einer Bodenseegemeinde hat die ausgezeichnete Idee verwirklicht, dem Krankenhaus der Gemeinde im Ablösungsturnus einzelne Mitglieder zur Verfügung zu stellen. Sie verrichten irgendeine Arbeit, wo es eben gerade nötig ist, im Krankenzimmer, in der Küche usw. Die Helferinnen können auch telefonisch abgerufen werden.

Der Schweizerische Evangelische Verband Frauenhilfe gibt verschiedene interessante Merkblätter heraus, die Eltern und Töchter besonders angehen: Einen «Wegweiser für die Eltern unserer Engländerinnen» und «Eltern, schützt eure Kinder» (vor Sittlichkeitsverbrechen). Beide Merkblätter können gratis bezogen werden beim Sekretariat des Schweizerischen Evangelischen Verbandes Frauenhilfe, Schöngrünstrasse 12, Solothurn. (BSF)

Ausland

In Delhi trat der Christliche Weltbund abstinenter Frauen zu seinem Weltkongress zusammen und beschloss, unter anderem, die Bezeichnung «christlich» nur noch im Untertitel zu erwähnen, um alten Glaubensbekenntnissen den Beitritt zu ermöglichen.

In Wien wurde im Februar eine erste Tagung der Haushaltbudget-Beratungstellen abgehalten, an der Vertreter aus sieben europäischen Ländern, auch aus der Schweiz, teilnahmen.

Deutschland: Die rheinische Landessynode stimmte mit grosser Mehrheit einer Verordnung zu, in der die rechtliche Gleichstellung der ordinierten Theologin mit dem Pfarrer vollzogen wird. Pastorinnen können in Kirchengemeinden mit mehr als zwei Pfarrstellen den vollen Dienst eines Pfarrers wahrnehmen. Bei Verheiratung scheiden sie aus ihrem kirchlichen Dienst aus.

Berichtigung

In ihrem Artikel «Noch einmal: die sozialen Leistungen» im Frauenblatt vom 29. März d. J. ist der Verfasserin ein Irrtum unterlaufen, indem sie Fr. Dr. Ida Somazzi als Gründerin der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» angibt. Die Gründerin und treibende Kraft der ersten Epoche war aber die Zürcherin Maria Fierz, die wohl noch bei vielen in bester Erinnerung ist. Auch auf einen Druckfehler sei hingewiesen: Im zweitletzten Abschnitt ist die Amerikanerin Jane Addams erwähnt, aber unter dem Namen Jane Adams, viele Leserinnen werden diesen Druckfehler selbst haben korrigieren können. G. G.

Schweizer Regisseurin inszeniert im katholischen Schultheater

Fälschlicherweise wurde Georgette Boner, Leiterin der «Deutschen Bühne Paris» in die Zeit des Zweiten Weltkrieges verlegt. Natürlich sollte es heissen: «Vor dem Zweiten Weltkrieg.» Is

Redaktion: Frau Ruth Steingger, Luzernerstrasse 88, Kriens Tel. (041) 41 34 10

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»; Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Schweizerische staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Einladung zur 9. Jahresversammlung

In Olten, den 27. April 1963, vormittags 10.30 Uhr, im Bahnhofbuffet, 1. Stock
die statutarischen, und die Beratung eines Statutenentwurfes.

Traktanden:

Nachmittags 14.15 Uhr: XVI. Staatsbürgerlicher Informationskurs über: «Die Kirche in unserer sich wandelnden Welt»

Vortragende: Dr. Marga Bührig, Zürich; «Von der Weltkirchenkonferenz in Delhi 1961. Professor Dr. Kurt Stalder von der Altkatholischen Theologischen Fakultät Bern: «Bemerkungen zum bisherigen Verlauf des II. Vatikanischen Konzils.» Diskussion.

Zu den Kurs-Vorträgen sind auch weitere Interessenten, Männer und Frauen, freundlich eingeladen. Der Vorstand.

40 Jahre Schule für Soziale Arbeit, Zürich

In jeder mütterlichen Frau lebt ein aktiver Helferwille. Mit Eifer, Liebe und Hingabe wurde auf freiwilliger Basis von Frauen wertvolle soziale Arbeit im Dienst der Mitmenschen geleistet. Langjährige praktische Erfahrung führte zur Erkenntnis, dass auf Grund planmässiger Vorbildung viel erfolgreichere Arbeit geleistet werden könnte. Diese Auffassung wurde in die Tat umgesetzt mit der Gründung der Sozialen Frauenschule in Zürich. Unter der erfolgreichen Leitung ihrer Gründerinnen, Maria Fierz und Marta von Meyenburg, verfolgte die Schule das hohe Ziel einer umfassenden Ausbildung zu sozialer Betätigung im weiten Feld, sei es als freiwillige Helferin oder als berufstätige Sozialbeamtin, als Angestellte in Anstalten, Heimen, Horten.

Nicht zusehen — mithelfen

«Epidemien gibt es bei uns doch nicht mehr.» So meinte letzthin einer, als er hörte, dass die Schweizerische Rote Kreuz für Katastrophen und Epidemien freiwillige Helferinnen ausbildet.

Die Typhusepidemie von Zernath hat anderes bewiesen. Von einem Tag auf den andern hat ein Notspital eröffnet werden müssen. Eben da wurden denn auch solche Freiwillige, sogenannte Rotkreuz-Spitalhelferinnen, eingesetzt, die unter Anleitung von Krankenschwestern den Patienten Erleichterung und Hilfe bringen konnten.

Die Rotkreuz-Spitalhelferinnen — Frauen und Töchter von 17 bis 60 Jahren — absolvieren einen 28tägigen Einführungskurs und ein zweiwöchiges Spitalpraktikum. Sie können sich im militärisch organisierten Rotkreuzdienst oder im Zivilschutz einteilen lassen oder aber sich bei Katastrophen und Epidemien dem Roten Kreuz zur Verfügung stellen.

Und Sie? Wollen Sie zurückstehen, wenn andere eine wirkliche Leistung vollbringen? Nicht zu sehen — mithelfen. Das Schweizerische Rote Kreuz, Taubenstrasse 8, Bern, oder die lokalen Rotkreuzsektionen nehmen gerne Ihre Anmeldung entgegen.

Im Lehrplan war von Anfang an vorgesehen, die Schülerinnen auf theoretischer und praktischer Basis auf ihre künftige Tätigkeit vorzubereiten. Opferfreudiger Helferwille allein genügt nicht, er muss sich stützen auf Wissen und praktische Erfahrung. Unerlässlich ist zudem Kenntnis der Gesetzesparaphen und Verhaltensmassnahmen bei den unzähligen Fürsorgefällen. Wissen und Können muss ergänzt werden durch persönlichen Kontakt, weitgehende psychologische Einfühlung und ein hohes Mass tiefen Verstehens. Es braucht viel guten Willen, um sich in die Lage von Menschen zu versetzen, die sich selbst und ihre Lage nicht erfassen, sogar ihre Hilfsbedürftigkeit nicht einsehen. Schwer ist die Aufgabe, zu helfen in Fällen von Resignation und Hoffnungslosigkeit, nicht leicht der Kampf gegen Vogel-Strauss-Politik mit Scheinlösungen. An erster Stelle steht die erzieherische Aufgabe, die Möglichkeiten des Hilfsbedürftigen im Sinne der Selbsthilfe auszuwickeln. Die Schule für Soziale Arbeit hat im Bewusstsein ihrer gesteigerten Aufgaben ihr Schulprogramm ausgebaut und bereits letztes Jahr den ersten Höheren Fachkurs für Sozialarbeiter durchgeführt, als Weiterbildungskurs in den Methoden der Einzelfürsorge. Das umfassende Kursprogramm ist aufgeteilt in Theorie und Praxis, angeschlossen sind regelmässige individuelle Besprechungen von Fällen aus der eigenen Fürsorgepraxis.

Von den Teilnehmerinnen wird das Diplom einer von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Sozialer Schulen anerkannten Schule verlangt, nebst Ausweis über zweijährige praktische Arbeit auf dem Gebiet der Einzelfürsorge. Die Kurse stehen unter der Kurs- und Schulleitung von Fr. D. Zeller und Rektor A. W. Stahel.

Die Bedeutung der Kurse für die Fürsorgepraxis und die notwendige Nachwuchsförderung rechtfertigt den Wunsch an Aemter und Institutionen um weitgehendes Entgegenkommen.

Fr. Dr. M. Schlatter, die ehemalige Leiterin der Schule für Soziale Arbeit, Zürich, durfte mit Genugtuung auf die erfolgreiche Entwicklung der vor 40 Jahren ins Leben gerufenen Schule hinweisen.

H. Forrer-Spajfer

Einladung zur 75. Jahresversammlung

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in Baden, Kurtheater
Dienstag und Mittwoch, den 7. und 8. Mai 1963

Programm
Dienstag, den 7. Mai, Beginn punkt 14 Uhr

- 1 Musikalische Einleitung
 - 2 Begrüssung durch die Zentralpräsidentin, Frau M. Humbert
 - 3 Begrüssung durch die Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Baden, Frau R. Weber-Maritz
 - 4 Genehmigung von: Protokoll der Jahresversammlung 1962 («Zentralblatt» Nr. 7, 1962) Abrechnungen («Zentralblatt» Nr. 3 und 4, 1963) Beträge («Zentralblatt» Nr. 4, 1963) Jahresbericht 1962 (mit der Tagungskarte zugelegt)
 - 5 Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein Gestern — Heute — Morgen (Frau M. Humbert)
 - 6 Musikalisches Ausklang (Schluss ungefähr um 16 Uhr)
- 18.45 Nachessen in den verschiedenen Hotels (Zuteilung s. Tagungskarte)

20.15 Abendunterhaltung im Konzertsaal des Kurssaals

Mittwoch, den 8. Mai, im Kurtheater, Beginn punkt 9.15 Uhr
Musikalische Einleitung
Ein Dank aus den Reihen der Gemeinnützigen

10.15 Das Bild der Frau in der Dichtung
Vortrag von Herrn Rektor Dr. F. Schaufelberger, Baden
Musikalisches Ausklang
12.00 Gemeinsamer Imbiss im Kursaal
14.00 Abfahrt ab Kursaal: Carfahrt zum Hallwilersee (Rückkehr nach Baden gegen 16.30 Uhr)



Der gute neuartige Topfreiniger auch praktisch für den Frühjahrsputz

